

DEUTSCHE BAUZEITUNG

56. JAHRGANG. * № 36. * BERLIN, DEN 6. MAI 1922.

*** HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. ***

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die rechtzeitige Eingemeindung, eine Vorbedingung von Großstadt-Reform.

(Zum Eingemeindungskampf Köln-Worringen.)

Von Baudirektor Prof. Dr. h. c. Fritz Schumacher in Köln a. Rh.



In diesen Tagen hat der preußische Landtag, wie bereits mitgeteilt, beschlossen, die Bürgermeisterei Worringen, ein Gebiet von 5617,7 ha, das sich linksrheinisch in ungefähr 12 km Länge und durchschnittlich 5 km Breite am Rhein entlang nach Norden erstreckt, in die Stadt Köln einzugemeinden. Das mag im ersten Augenblick als ein Vorgang unter vielen ähnlichen Vorgängen erscheinen, hat aber doch vielleicht, wie der ungewöhnlich heiße Kampf, der um diese Eingemeindung entbrannte, bereits andeutet, seine besondere Bedeutung.

Diese Bedeutung liegt darin, daß, wenn unsere großen Städte aus dem Elend ihrer bisherigen Entwicklung heraus wirklich in neue Zukunftsbahnen einlenken wollen, viele unserer bisherigen Vorstellungen über Eingemeindung sich praktisch ändern müssen. Hier hat in entscheidender Weise die Zukunftsidee über die Gegenwarts-Schwierigkeiten den Sieg davongetragen.

Eine noch völlig ländliche Gemeinde, an deren Grenze, wie oft hervorgehoben wurde, „noch kein Schlot raucht“, wurde aus Gründen des Arbeiter-Siedlungswesens trotz des energischsten und geschicktesten Gegenkampfes des Landkreises an die Stadt abgegeben. Die Gegenseite machte geltend:

1. Köln braucht solches Siedlungsland überhaupt nicht.
2. Wenn es solches Land braucht, kann es das auch anderwärts in seinen eigenen Grenzen finden.
3. Zum Mindesten sind seine Ansprüche viel zu früh.
4. Wenn man sie aber gelten läßt, genügt auch ein Zweckverband.

Alle diese Einwände berühren Lebensfragen der Reformbewegung unserer Großstadt-Entwicklung.

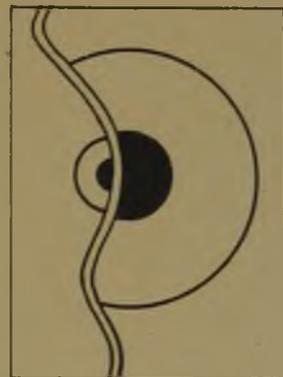
Köln stellt sich auf folgenden Standpunkt. Die Berechtigung der Ansprüche auf das einzugemeindende Gebiet läßt sich an Ort und Stelle überhaupt nicht er-

messen. Sie geht hervor und kann nur hervorgehen aus der unabweisbaren Logik eines Generalbebauungsplanes. Für Eingemeindungen muß entscheidend sein, ob diese Logik stichfest ist oder nicht.

Wenn die großen Züge der städtebaulichen Absichten Kölns Manchem etwas überraschend hervortreten scheinen, so muß man sich klar machen, daß die Stadt erst seit dem Fall ihrer Festungswerke die Möglichkeit besitzt, die Fragen ihrer Zukunfts-Entwicklung frei in die Hand zu nehmen; bis dahin steckten sie im zwangsläufigen Joch der Festungs-Anforderungen. Köln war gezwungen, sich nach dem verhängnisvollsten Schema eines Stadtaufbaues zu entwickeln, nämlich dem ringförmigen Schema; seine ganze Zukunftsphantasie konnte sich nur in Ringen bewegen.

Daraus entspringen alle seine Leiden und seine vielen Hemmungen. Alle die großen Pläne, mit denen es jetzt die Öffentlichkeit beschäftigt, sind verschiedene Phasen des Kampfes gegen diese Leiden und Hemmungen. Köln war unter dem Einfluß der historischen Umwallungs-Entwicklung linksrheinisch eine Stadt geworden, in die keine Grünzüge eine Entlüftung bringen. Durch zwei große Pläne suchte ihr Oberbürgermeister, Dr. Adenauer, im letzten Augenblick diese Gefahr zu bannen.

Für das Gebiet des inneren Rayons ist auf Grund eines neuen Reichsgesetzes an Stelle des alten Bebauungsplanes ein neuer aufgestellt worden, der auf dem Weg einer gewaltigen Umlegung nahe dem Kern der Stadt einen Grünzug von 7,5 km schafft. Er greift ein in das Gebiet des äußeren Rayons, der durch Aufhebung der Festungs-Eigenschaft Bauland zu werden drohte. Der zweite große Plan will diesen ganzen un-



Schema der alten Entwicklungs-Bewegung von Köln.

geheueren Gürtel von 40 km Länge auf dem Weg der Enteignung zu einem Grüngürtel machen. Damit wird ein großes Entlüftungssystem für die gefährdete Stadt vorbereitet. Der kritische Augenblick der Entfestigung, der bodenpolitisch eine schnell verstreichende Gelegenheit zu bodenreformerischem Vorgehen gibt, wird dazu benutzt.

Aber was nutzt der Stadt das beste Belüftungssystem, wenn die Luft, die sie zu seiner Bedienung zur Verfügung hat, verdorben ist. Damit berühren wir Kölns zweite große Gefahr. Von dem Einfluß der herandrängenden Braunkohlenlager mit ihren Schloten, gegen die ein Bewalden jenes äußeren Rayongürtels schließlich die einzige Abwehr bildet, soll in diesem Zusammenhang nicht gesprochen werden. Neben diesem von außen kommenden Feind war Köln selbst unter dem Druck der Festungsringe gezwungen, diese Gefahr herauf zu beschwören. Für die weitere Entwicklung seiner links-

Damit ist nicht nur die Gefahr seiner Lage beseitigt, sondern der Industriebezirk ist auch dahin gekommen, wohin er gehört; er ist nicht nur in Verbindung mit der Bahn gebracht, sondern zugleich in Verbindung mit der Wasserstraße. Der einzige technisch mögliche Punkt ist der hierfür ausersehene; bisher war er aber durch Rayonbestimmungen für die Bebauung ausgeschlossen. Es galt nun, ihn zu besetzen, sobald die neue Schicksals-Wendung das gestattete. Diese entscheidende Tat konnte man aber nur dann verantworten, wenn man dabei zugleich ein viertes großes Problem anpackte, die Eingemeindung Worringens.

Es ist heute ganz unmöglich geworden, nur große Arbeitszentren — es handelt sich um ein Gebiet von 423 ha — zu planen, ohne zugleich die Frage der Unterbringung der Arbeiter zu lösen, die damit im Zusammenhang steht. Wir haben erkannt, daß der Fluch, der

auf der Entwicklung unserer bisherigen Großstädte ruht, zum sehr wesentlichen Teil aus dieser Unterlassungssünde entspringt.

Dieses neue Arbeitszentrum wird aber sehr erhebliche Arbeitermassen in Bewegung halten. Mit 50 000 ist die Zahl nicht zu hoch gegriffen. Das bedeutet, wenn man die Familienmitglieder mitrechnet, etwa 163 000 Menschen. Und da nun nicht nur Arbeiter ganz unter sich wohnen können, sondern schon durch ihre Bedürfnisse mit allerlei anderen Berufsständen gemischt werden, so handelt es sich wohl um rund 200 000 Personen, für deren Wohnungsbedürfnisse im Zusammenhang mit diesem neuen Arbeitsgebiet gesorgt werden muß.

Der benachbarte Hafen wird ebenfalls etwa 10 000 Arbeiter gebrauchen, so daß aus ihm noch die Siedlungsbedürfnisse für 40 000 Personen



Die Besiedelung von Köln nach der Eingemeindung von Worringen.

rheinischen Industrie stand ihm am Strom kein Fuß breit Boden mehr zur Verfügung, es mußte ein weiteres Industriegebiet suchen längs einer Gürtelbahn, die nahe dem äußeren Rayon im großen Viertelkreis den Westen der Stadt umzieht, um vor Allem die Frechener Braunkohle an den Rhein zu bringen. Man kann es als eine Art tragischen Geschicks bezeichnen, daß Köln sehenden Auges diesen Industriekranz, dessen Dünste die Westwinde über die Stadt treiben, vorbereiten mußte.

Mit dem Fall der Festungs-Eigenschaft war dieser böse Bann gebrochen. Es gab den Ringpanzer nicht mehr. Und die dritte befreiende Tat, die daraus geboren werden konnte für die Zukunft der Stadt, verdichtete sich im Plan des neuen großen Industriegebietes, das auf dem Gelände des alten Exerzierplatzes am Rhein in unmittelbarer Verbindung mit dem künftigen Hafengebiet geplant wurde. Der gefährliche Industrie-Ring wird nun gleichsam zu einem Ballen zusammengeschieben und fort aus dem Westen an den Rhein gerückt.

entspringen mögen. Für diese mag das benachbarte Gebiet, das innerhalb der jetzigen Kölner Grenzen zwischen Niehl und Longerich noch frei ist, vielleicht gerade ausreichen, wenn man den Rayon unbebaut läßt; für jene 200 000 Personen, die mit dem Industriegebiet zusammenhängen, muß man die Lösung aber im Wesentlichen außerhalb der Kölner Grenzen suchen.

Wie muß diese Lösung nun aussehen? Daß man sie sich nur in Flachbau denken kann, ist wohl selbstverständlich, das kleine Haus mit Gartenfleck muß den Grundstock bilden. Aber das genügt nicht. Denkt man sich rings um das Industriegebiet die Gegend überschwemmt mit einem riesigen Ring solcher Arbeiterhäuser, so ist wohl das Elend der Mietskasernen-Viertel ausgeräumt, aber es wäre nicht zu vermeiden, daß sich diese neue Großstadtform feindlich in die friedliche Gegend dränge.

Was wir aber erstreben müssen, ist, daß die Ränder unserer großen Städte nicht mehr versteinerte Kollisionen

zwischen zwei entgegengesetzten Welten darstellen, sondern daß diese beiden Welten — Stadt und Land —, gleichsam sich verschränkt ineinander greifen und so die Übergänge mehr und mehr verwischt werden. Mit anderen Worten, man muß sich das Ziel setzen, die Wohnstätten dieser Menschenmengen in einzelne kleine Kolonien von etwa 5000 bis 20 000 Seelen zu gliedern und diese so ins Land zu betten, daß Acker und Wiese nicht verdrängt werden, sondern sich um diese Siedlungen herumlegen. Nicht nur als Übergangszustand, sondern als Endzustand.

Dafür gebraucht man aber Raum. Rein quantitativ ist das nötig, weil die an sich weite Bebauung umhüllt sein soll durch Freiland, — aber nicht nur aus rein quantitativen Gründen. Man gebraucht auch Raum, um ein solches vielgestaltiges Gebilde in seinen Verkehrsbedingungen, Grünzusammenhängen und Verwaltungsbeziehungen so gliedern zu können, daß es lebensfähig ist. Kurz man gebraucht einen in sich zusammenhängenden Raum.

Das alles bietet sich für das neue Arbeitszentrum in Gestalt der Gemeinde Worringen. Ein Teil des Industriegebietes greift schon in sie über. Soll die Struktur des künftigen Köln nicht völlig aus dem Gleichgewicht kommen, so bedarf es hier eines neuen Gebietsteiles, der dem Arbeitszentrum das nötige Wohnland im Sinn jenes neuzeitlichen Siedlungsideales gewährt und das den Körper der Stadt da fortsetzt, wo sein natürliches inneres Wachstum es erfordert: nach Norden, längs dem Rhein.

„Kein Schlot raucht bisher an der Grenze dieses friedlichen Ackerlandes“, sagen die Gegner. Aber er würde hier längst rauchen, wenn der Festungsrayon es nicht bis zu diesem Augenblick verhindert hätte und er wird hier rauchen in kürzester Zeit. Und wenn man sich unter dieser Gewißheit einen Augenblick vorstellt, daß man, zwischen den werdenden Bauten dieses Industriegebietes stehend, hinüberblickt auf dieses friedliche Ackerland, kann es da irgend Jemand geben, der glaubt, daß diese Felder durch eine Verwaltungsgrenze, nämlich die schwer verteidigte Grenze zwischen Stadt- und Land-Kreis, als landwirtschaftliches Gebiet erhalten werden könnten?

Man braucht in Köln nicht weit zu gehen, um zu sehen, was mit ihnen geschehen würde, wenn man die Dinge dem Schutz theoretischer Grenzen überläßt. Ehrenfeld und Nippes sind Monumente der Folgen verspäteter Eingemeindung. Soll man wirklich immer solche Erscheinungen großstädtischer Blutvergiftung eines bisher gesunden Körpers abwarten müssen? Nein, jeder der heute mit wissendem Auge über diese Felder blickt, fühlt eben in ihrer Unberührtheit die Verantwortung zum schleunigen Eingreifen. Er wird vor die große, in ihrer Bedeutung noch nicht genügend gewürdigte Frage gestellt: sind die Erscheinungen des Überganges von industrieller Großstadt zum Land, die wir heute als unabwendlichen Fluch hinzunehmen geneigt sind, wirklich unabwendbar, oder kann man das Stück Erde, dem das Schicksal einer innerlichen Umgestaltung nicht erspart werden kann, einer Form der Umgestaltung zuführen, die in ihrer Art wieder erträglich ist, und die nicht als ein Zufallsgebilde, sondern als ein Ganzes geschaut wurde? Das ist keine Kölner Frage mehr, sondern eine ganz allgemeine Kulturfrage. Man kann auch sagen: eine menschliche Frage oder eine Frage richtig gesehenen Heimatschutzes.

Ob man dieses Ziel erreicht, hängt von vielen hundert Einzeldingen ab, die Niemand in sicherer Gewalt hat. Daß man dieses Ziel zu erreichen suchen muß, es bewußt aufstellen und mit allen Mitteln kämpfend verfechten muß, darüber kann kein Zweifel bestehen. Es ist ja nichts Anderes als das Ziel, die unhaltbar gewordene Zukunft unserer Städte aus ihrem Fluch zu lösen.

Aber seltsam, in der Erfahrung des praktischen Lebens, wie sie der heiße Kampf um eine solche Ein-

gemeindung gibt, kann man deutlich erkennen, daß es noch gefährlich viele leitende Menschen gibt, die wohl den theoretischen Idealen und Zielen unserer städtebaulichen Reformgedanken zustimmen, ja sie für fast altbackene Weisheit halten, aber doch stutzen, sobald es heißt, die Folgen dieser Weisheit in Taten umzusetzen.

Was hier in Worringen zu erkämpfen war, wird in nächster Zeit hoffentlich an vielen Stellen Deutschlands zu erkämpfen sein, und immer werden drei große und oft schwer sinnfällig entkräftbare Einwände aufgetürmt werden.

Der erste heißt: „Ihr habt ja anderwärts noch unbenutztes Gebiet genug“. Als ob die Stadt nicht ein lebendiges Gewächs wäre, das nicht an beliebiger Stelle, sondern eben da wachsen muß, wo die quellenden Kräfte, die Kräfte der Arbeit, es erfordern. Man kann Arbeit und Wohnen nicht unabhängig von einander ihren Wachstumsweg nehmen lassen, sie stehen in ganz bestimmten geographischen Zusammenhängen, die umso enger werden, je mehr unsere Verkehrsanlagen sich verteuern. Das Ausfüllen der baulichen Lücken einer verzerrt angefangenen Großstadt-Gegend kann aber vollends nicht das ergeben, was angestrebt werden muß.

Das zweite heißt: „Was Ihr wollt, ist viel zu früh. Im unsinnigen Expansionstrieb der Großstadt überschätzt Ihr die Entwicklung.“ Was wir wollen ist überhaupt keine Tempofrage. Vor Allem will Niemand die Entwicklung künstlich anfeuern. Es ist die Vorbereitung auf ein Schicksal, das in unbekanntem Tempo heranrückt, aber sicher heranrückt, und dem man nur gerecht werden kann, wenn schon seine ersten Erscheinungen in die Bahn gelenkt werden, die als die Zukunftsbahn betreten werden soll.

Gerade auf das Fassen der ersten Erscheinungen, die sich regen, kommt es an. Sie bestimmen das Weitere. Ihre Wurzeln reichen tief, weit tiefer, als die unbedeutenden Pflänzchen, die man oben sieht, ahnen lassen. Deshalb gibt es in Fragen der Umstellung des Entwicklungscharakters einer Gegend überhaupt kein „zu früh“, sondern nur ein „zu spät“. Selbst wenn sich lange Zeit hindurch noch nichts besonders Wichtiges zu regen scheint, haben doch die Recht, die sagten: „Jetzt ist es Zeit“. Organische Umbildungen am Körper einer Großstadt reifen langsam. Da wo man Jahre lang nichts sieht, ist meist schon das Schicksal der Verseuchung entschieden. Gerade so lang muß auch das Schicksal der Rettung entschieden sein, wenn überhaupt von ihr die Rede sein soll.

Das dritte heißt: „Man braucht gar nicht einzugemeinden, Verwaltungsmaßregeln im Sinn eines Zweckverbandes tun es auch“. Man denkt dabei an das Errichten einiger Wohnungskolonien und meint, das Ziel sei damit im Wesentlichen erreicht. Nur wenige machen sich bisher einen vollen Begriff davon, daß „Siedeln“ etwas ganz Anderes bedeutet.

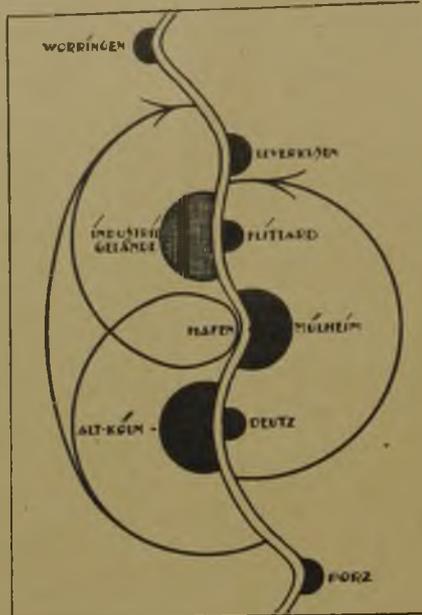
Siedeln ist das Schaffen eines technischen Netzes, das sich über ein natürlich zusammengehörendes Gebiet erstreckt, eines Netzes von Grünanlagen, Verkehrseinrichtungen, Straßen, Kanalisationen, Kraft- und Wasserleitungen. Erst innerhalb eines solchen Netzes hat das Entstehen von Wohnungen tiefere Bedeutung. Und zu diesem technischen Netz kommt ein Verwaltungstechnisches von nicht minder wichtigem und entwickeltem Gefüge. Ein solches Gewebe richtig zu spannen und zu flechten, ist schon von einem Webstuhl aus schwierig, will man es gar von zwei Webstühlen aus besorgen, so kann das Beginnen nicht gelingen. Selbst bei bestem Willen nicht.

Alles das wird der auf die Gegenwart gerichtete und aus den Symptomen des Gegenwarts-Zustandes seine Beweismittel schöpfende Beurteiler schwer im einzelnen Fall verstehen. Nur wenn wir größere Kreise immer mehr gewöhnen, mit uns die Fragen der Zukunft voraus zu denken, werden rechtzeitige Eingemeindungen dem Zufall erbitterter parlamentarischer Kämpfe entrückt werden. Das aber ist nötig, denn nicht immer

liegt es so, daß man die Rolle innerhalb großer Zukunftslinien so deutlich machen kann, wie bei Worringen.

Wenn wir zu diesem besonderen Fall zurückkehren, so können wir sagen, daß für Köln jetzt erst die Früchte gesichert sind, die es aus seiner Entfestigung ernten muß. Wir sagten bereits zu Anfang, daß Kölns Fluch in der konzentrischen Ringentwicklung lag, die sein Festungscharakter ihm auferlegte. Eine solche Entwicklung, auf die sich Tausende von technischen, wirtschaftlichen und geistigen Beziehungen eingestellt haben, ist nicht so einfach plötzlich zu durchbrechen. Und doch mußte es im Interesse der Stadt ohne Säumen geschehen, weil jedes Verpassen des kritischen Augenblickes der Entfesselung diese Umstellung immer schwerer macht.

Sie wird besiegelt durch die Schaffung des neuen Industriebezirkes, d. h. die Schaffung eines neuen Lebenszentrums hart an der Grenze des bisherigen Kreisgebildes. Zum früheren einzigen Mittelpunkt kommt ein zweiter. Die Macht des Ringes ist durchbrochen, elliptische Wirkungskräfte regen sich. Eine ganz neue Wachstums-Grundform bereitet sich vor, eine gesunde Form, die Form der Heilung. (Vergleiche Abb. oben.) Die Stadt streckt, ihrem verkrüppelnden



Schema der neuen Entwicklungs-Bewegung von Köln.

ranzer entronnen, ihren Körper in die Länge. Am Strom entlang streckt sie sich, wie jeder naive Wachstumswille es aus sich heraus tun würde, denn was lockt etwa im Hinterland? Nach Norden hebt sie ihr junges Haupt. Das alles ist für Köln nur möglich durch Worringens Eingemeindung. Die zukünftigen Bahnlagen (Köln-Worringen und der Zug der geplanten Düsseldorfer Schnellbahn) und die Stränge der Grünanlagen machen als Nerven und Blutgewebe dieselbe klare gesunde Bewegung mit. Die Grundstruktur des künftigen linksrheinischen Köln ist gesichert als gesundes Gerippe. Möge die Zeit es umkleiden mit gesunder Muskulatur.

Was sich hier als große städtebauliche Bewegungs-Erscheinung in Köln abspielt, ist an sich wichtig genug, es bedarf aber noch mancher weiterer Ausführungen, wenn man es ganz verstehen will. Hier interessiert es uns vor Allem, daß in diesem Sonderfall Beziehungen liegen, die von allgemeiner Bedeutung

sind, da die Leiden unserer Großstädte sehr ähnlich sind und deshalb ein Stück aus der Krankheits-Geschichte der einen Großstadt Punkte berührt, die für alle Großstädte in näherer oder fernerer Zukunft in Betracht kommen können. —

Das Problem des Bebauungsplanes.

Von Vermessungsdirektor C. Rohleder in Höchst a. M.



ie in der „Deutschen Bauzeitung“, in den Nummern 56, 62 und 65 des Jahrganges 1921 erschienene Abhandlung: „Das Formproblem der Stadt in Vergangenheit und Zukunft“ von Dr. Albert Hofmann wird in weiten Kreisen mit Interesse gelesen worden sein. Sie bringt die in „Wolfs Städtebau“ niedergelegten Forderungen an einen neuzeitlichen Städtebau einer größeren Allgemeinheit näher und hilft damit zur Verbreitung des Gedankens, daß nur die größte Klarheit, Ordnung und Zweckmäßigkeit in der neuen Stadtanlage unter Hervorhebung der beherrschenden öffentlichen Baulichkeiten zu künstlerischen Steigerungspunkten des Stadtbildes das erstrebenswerte Ziel sein können.

Zum Teil können nun aber die angeführten Ausführungen nicht unwidersprochen bleiben, da sie Unrichtigkeiten enthalten und Forderungen vertreten, deren Durchführung nicht im öffentlichen Interesse liegt.

Der Verfasser Wolf beschreibt die Fehlentwicklung der Städte im 19. Jahrhundert und bemüht sich sichtlich, den Architekten von der Schuld an dieser Fehlentwicklung zu befreien. „Die nüchternen, schematischen, neuen Bebauungspläne, wo solche überhaupt aufgestellt wurden, schuf der Landmesser, bei der weiteren Entwicklung trat an seine Stelle der Bauingenieur“. Diese Sätze können nur in Unkenntnis der wirklichen Entwicklung entstanden sein.

Vom Ausgang des 16. Jahrhunderts an entwickelte sich aus den symmetrischen Plätzen der Renaissance in Italien und besonders in Frankreich eine neue Stadtbaukunst, die zur Barockzeit vielfach unter fürstlichem Einfluß auch in Deutschland zu höchster künstlerischer Vollendung geführt wurde. Um die Wende des 18. zum 19. Jahrhunderts setzte dann mit dem Herbeiholen der griechischen Formen und später aller historischen Formen der Niedergang der Baukunst ein, die in $\frac{3}{4}$ Jahrhunderten einen solchen Tiefstand erreichte, daß um 1870/1880 ein tieferes Sinken kaum noch denkbar war. Eng mit diesem Niedergang der Baukunst verbunden war der Niedergang der Stadtbaukunst, die bis zu den siebziger Jahren in den Händen der Stadtbaumeister, nicht der Landmesser, lag. Aus den unverständenen Formen der Stadtbaukunst der Barockzeit — interessant wird in diesem Zusammenhang der beigegebene, aus dem Jahr 1772 von dem kurfürstlichen Maurermeister Johann Christian Müller in Mainz stammende Bebauungsplan für die Emmerich-Joseph-Stadt in

Höchst a. M. sein — entwickelte sich die schematische Behandlung der Bebauungspläne, die erst mit Einsetzen der Grundstücks-Spekulation nach den siebziger Jahren selbständig von Landmessern, und auch nur zum Teil von diesen, aufgestellt wurden, zu einer Zeit also, als in den Stadtbauämtern die verständnislose und gedankenlose Behandlung der Bebauungspläne zur Überlieferung geworden war. Aus der Zeit vor den siebziger Jahren wird man selten einen Plan finden, der allein von einem Landmesser bearbeitet worden ist. Fast immer hat er nur die Planunterlagen geschaffen und die Ideen der Stadtbaumeister festgelegt. Heute nun will der Architekt Landmesser und Bauingenieure zum Sündenbock machen, wo er selbst bei der trostlosen Entwicklung unserer Städte im 19. Jahrhundert mindestens mitgewirkt hat. Heute will der Architekt glauben machen, daß er, wenn er allein die Stadtbaukunst in Händen gehabt hätte, bei dem allgemeinen Tiefstand in der übrigen Baukunst die Stadtbaukunst nicht hätte verkommen lassen. Er wird einwenden, daß ihm auch die Hausbaukunst in dieser Zeit zum großen Teil aus den Händen genommen worden sei, daß Bauunternehmer und Maurermeister jene Bauten errichtet hätten, die in Verbindung mit den gedankenlosen Bebauungsplänen die Schönheit unserer modernen Städte vernichtet haben. Wer aber lieferte die Vorbilder, jene Muster-Vorlagen-Werke aus jener Zeit des Tiefstandes? Wird eines jener vielen Architekten-Werke heute ohne tiefstes Bedauern angesehen werden können?

Der Verfasser verlangt nun, daß die Stadtbaupläne in dreidimensionalem Denken entworfen werden müssen und zieht daraus die irige Folgerung, daß nur der Architekt zu diesen Arbeiten berufen sei. Um klarzulegen, daß diese Folgerung falsch ist, ja sogar im öffentlichen Interesse bekämpft werden muß, wird es notwendig sein, das Problem des Bebauungsplanes nochmals zu beleuchten.

Der Bebauungsplan ist in der Regel zunächst ein ganz abstraktes Gebilde. In den seltensten Fällen wird man schon während des Entwerfens Größe, Art und Umfang der Gebäude kennen, die nach und nach im Stadterweiterungsgebiet erstehen werden. Nur in Ausnahmefällen wird der entwerfende Städtebauer zugleich Architekt für die in seinem Straßennetz zu errichtenden Baulichkeiten sein. In der Regel liegt der Aufbau im neu erschlossenen Bebauungsgebiet in den verschiedensten Händen. Der Städtebauer kann Wünsche und Empfehlungen geben, die Stadt-

verwaltung kann durch Ortsstatut in besonders wichtigen Einzelbezirken den Aufbau schützen lassen, aber auch in diesen Sonderfällen können Wünsche und Forderungen nur allgemein gehalten sein. Niemals wird man so weit gehen dürfen, daß dem später kommenden Architekten bei in Angriffnahme seines Bauauftrages die Hände gebunden sind.

Die baukünstlerischen Anforderungen an einen Bebauungsplan sind also nur ganz allgemeiner Natur. Jeder zum Überdenken weiter Räumlichkeiten, zum künstlerischen Sehen und Empfinden Befähigte kann sich in Verbindung mit den zu erwerbenden Fähigkeiten, maßstäblich zu entwerfen und zu zeichnen, so weit schulen, daß er die baukünstlerischen Probleme des Städtebaues beherrscht. Die Entwicklung hat das bewiesen. Nicht alle Führer im Städtebau sind Architekten. Je nach natürlichen Anlagen wird der Eine hierin Vollkommeneres leisten als der Andere. Aber man wird nicht behaupten wollen, daß künstlerisches Empfinden an einen Stand gebunden sei, und wird nicht behaupten können, daß man Architekt sein muß, um die abstrakten Ideen für das neue Städtebild zu entwerfen. Zur künstlerischen Anordnung der Straßen- und Platzwandungen, ja zur baukünstlerischen Durchdringung einer ganzen Stadterweiterung sind nur allgemeine Fähigkeiten in der Raumkunst erforderlich, ebenso zum Entwerfen der Zweckmäßigkeits-Einrichtungen nur allgemeine Kenntnisse von Kanalisationsplänen, Eisenbahnvorarbeiten, Hafenplänen, gartenkünstlerischen Entwürfen notwendig sind.

Und hiermit eröffnet sich ein weiterer Einblick in das Problem des Bebauungsplanes, auf das weiter unten näher eingegangen werden soll. Hier ist zunächst noch zu untersuchen, da künstlerisches Sehen und Empfinden an keinen Stand gebunden ist, wer zum Überdenken weiter Räumlichkeiten befähigt ist. Es soll hier nicht bestritten werden, daß der Architekt von berufswegen hierzu die erforderlichen Anlagen mitbringt, daß er geeignet ist, sich zum Städtebauer fortzubilden. Andererseits aber besteht die eigentliche Berufsaufgabe des Landmessers darin, einzelne Gebäude, Straßenzüge und ganze Ortschaften aufzunehmen und diese dreidimensionalen Gebilde in ihren Grundlinien zweidimensional kartlich darzustellen. Da soll es ihm umgekehrt nicht möglich sein, aus entworfenen Grundlinien sich ein plastisches Bild zu machen oder eine plastisch ihm vorschwebende

Idee in Grundlinien zu entwerfen? Man wird das im Ernst nicht behaupten können. Gerade seine Fähigkeit, weite Räume zu überdenken, haben ihm seit dem Wiedererwachen der Stadtbaukunst jene zahlreichen Erfolge in den öffentlichen Wettbewerben gebracht, die doch wohl nicht nur Zufallserfolge gewesen sind. Jene Erfolge zeigen dem aufmerksamen und vorurteilslosen Beobachter, daß der Landmesser auch auf jenen anderen für den Bebauungsplan notwendigen Wissensgebieten Fähigkeiten mitbringen muß, die für das Gesamtproblem wertvoll sind. Das sind seine Kenntnisse im Trassieren, in Eisenbahn-Vorarbeiten, in Ent- und Bewässerungsanlagen u. a.

Die Baukunst allein schafft noch keinen für die moderne Stadt guten Bebauungsplan. Der gute Bebauungsplan muß aus den Bedürfnissen des Ortes erwachsen. Diese Bedürfnisse klar zu erkennen und mit ihnen gestaltend zu schaffen, sie zum Kunstwerk zu ordnen, ist die moderne Stadtbaukunst. Das baukünstlerische Problem ist also nicht alleinbestimmend, es hat nur die Forderungen der Zweckmäßigkeit zu durchdringen. Wird es zum alleinbestimmenden Faktor der Stadterweiterung, dann wird das den Arbeiten jener Architekten vergleichbar, die bei einem Gebäude zunächst die Fassade entwerfen und in die Formen jener Fassade den Grundriß hinein zwingen. Vertrautheit mit den Bedürfnissen des Ortes und gründlichste Ortskenntnis sind notwendige Vorbedingungen für den entwerfenden Städtebauer.

Die erste Vorarbeit zum Bebauungsplan ist nun die Anfertigung des Übersichtsplanes, aus dem alle Einzelheiten der Oberflächen-Gestaltung und der Grundbesitz-Verhältnisse zu ersehen sind. Durch diese Vorarbeiten wird der Landmesser außerordentlich vertraut mit dem ganzen Stadterweiterungs-Gebiet. Bei dem fertigen Plan stehen ihm unwillkürlich alle Einzelheiten plastisch vor Augen. Ist der aufnehmende Landmesser aber zugleich Städtebauer, dann beschäftigt er sich schon während der Aufnahmen mit der zweckmäßigsten Lösung vieler Fragen. Er kennt die Schwächen des alten Städtebildes und in der Örtlichkeit drängt sich ihm manche Lösung auf, die am grünen Tisch, allein an Hand des Planes, kaum gefunden worden wäre.

Diese Vertrautheit des aufnehmenden Landmessers mit dem gegebenen Zustand des Stadterweiterungs-Gebietes sollte jede Gemeinde allein schon veranlassen, ihn während der ganzen Dauer der Arbeiten zu allen Besprechungen und Beratungen hinzu zu ziehen, die sich zunächst auf die Klarlegung der Bedürfnisse erstrecken



Bebauungsplan für die Emmerich-Joseph-Stadt in Höchst a. Main, aufgestellt 1772 von dem Kurfürstlichen Maurermeister Johann Christian Müller in Mainz.

müssen. Die Verkehrsverhältnisse sind zu durchdenken, durch neue Verkehrsadern, Entlastungsstraßen, Ausfallstraßen, Umgehungsstraßen zu verbessern und auszubauen. Schwabende Plane aller Art, Erweiterung der Bahnanlagen, Vergrößerung bedeutender Industrien, neue Bahnlagen, Sportanlagen u. a. sind in dem Übersichtsplan kenntlich zu machen. Die Grünanlagen sind zu einem System zu gestalten. Eingehende Erwägungen sind anzustellen, welche Gebiete als Geschäftsviertel, welche für Wohnzwecke, Industriegelände, Kleinsiedlungs-Anlagen usw. zu behandeln sind. Industriebahnen mit Übergabe-Bahnhöfen und Verbindung mit Staatsbahn und Wasserweg, günstige Abführung des Regen- und Schmutzwassers u. a. m. müssen die Gestaltung des Stadterweiterungs-Entwurfes in zweckmäßigster Art beeinflussen. Aber alle diese Anlagen der Zweckmäßigkeit sollen von einer baukünstlerischen Anordnung durchdrungen sein. Erst im Zusammenwirken aller dieser Kräfte kann ein guter Bebauungsplan entstehen.

Der Landmesser wird immer geneigt sein, die Ideen der Zweckmäßigkeit zunächst zur Geltung zu bringen. Er wird als Städtebauer aber die baukünstlerischen Forderungen nicht vernachlässigen. Der Bauingenieur wird ihm hierin noch am nächsten stehen. Der Architekt wird das Hauptgewicht auf schön wirkende Städtebilder legen, wird sich aber als Städtebauer auch mit den Forderungen der Zweckmäßigkeit vertraut machen müssen.

Darin aber liegen die Gefahren für jede Gemeinde. Unvollkommen bleibt jeder einzelne Beruf an sich, so lange nicht die Staatsregierung für die ungeheuer wichtigen Stadtbau-Probleme die geeigneten Fachleute heranbildet, d. h. den Sondertechniker, den Diplom-Stadtbauer schafft und zu diesem Beruf — um eine einseitige Fortbildung der

Stadtbaukunst zu verhindern — gleich berechtigt Architekten, Landmesser und Bauingenieure zulaßt.

In vorurteilslosem Streben auf eine Entwicklung, die allein das öffentliche Wohl im Auge hat, sollten alle beteiligten Kreise diese Forderung vertreten und nicht einseitige Berufsvorteile verfolgen, wie es vielfach bisher der Fall gewesen ist. —

Mesopotamien in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

(Nach einem Vortrag des kaiserl. ottomanischen Ingenieurs Santo Bey de Sêmo im „Fränkisch-Oberpfälzischen Bezirksverein Deutscher Ingenieure“ in Nürnberg.)



Der Vortragende zeigt an Hand einer Karte Kleinasien den Kriegsschauplatz und bespricht die Gründe, warum es den Russen im Kaukasus gelungen war, bis Erzerum vorzudringen. Er beschreibt die Schwierigkeiten eines Feldzuges in Mesopotamien, die durch die große Hitze und den Mangel an Eisenbahnen und Verkehrswegen begründet sind. Er erzählt, daß eine Reise von Bagdad nach Konstantinopel leichter und rascher auf dem Seeweg, trotz der Umseglung von ganz Arabien möglich ist, als eine Reise auf dem Landweg, sogar unter Benützung der teilweise vorhandenen Bahnen.

Die Bewässerungsanlagen, die die türkische Regierung nach Verkündung der Verfassung im Jahr 1908 zu bauen begann, sollen sich nicht allein auf das zwischen den Strömen Euphrat und Tigris gelegene Land, sondern auch bis zum Persischen Meerbusen erstrecken und selbst in der Irak-Provinz oder dem Bassora-Villajet ausgeführt werden. Das für die Bewässerung und Kultivierung in Frage kommende Gebiet umfaßt etwa 6 Mill. ha des fruchtbarsten Bodens, also etwa das Doppelte der im Niltal von Chartum bis Alexandria unter Kultur stehenden Fläche Ägyptens.

Der Plan für die Bewässerungsanlagen Mesopotamiens ist vor 6 Jahren von dem englischen Wasserbauingenieur Sir William Willcocks entworfen worden. Ein Teil der Anlagen ist bereits ausgeführt. Die Pläne gründen sich zum Teil auf die Stau- und Kanalanlagen, die vor tausenden von Jahren im Lande hergestellt waren, ihm seine sprichwörtliche Fruchtbarkeit gaben und dem jetzt von kaum 5 Millionen Menschen bewohnten Gebiet die Ernährung beträchtlicher Menschenmassen ermöglichten, zählte doch zur Zeit Harun al Raschids das Kalifat Bagdad 40 Millionen Einwohner. Mit der durch Alexander den Großen eingeleiteten und später hauptsächlich von den Tartaren unter ihren Häuptlingen Temerlan und Dschingis-Chan fortgesetzten Zerstörung der Bewässerungsanlagen mußte das Land verarmen, sodaß seine Einwohner, soweit sie nicht im Krieg umkamen, gezwungen waren, nach Persien oder Indien auszuwandern. Die von Menschenhand eingeleitete Zerstörung hat die Natur fast restlos zu Ende geführt. Von einem großen Teil der Kanäle sind nur noch die Spuren vorhanden. So von dem wichtigsten, nördlich vom Tigris und parallel zu diesem verlaufenden 120 m breiten und 500 km langen Nachwan-Kanal, von dem zahlreiche Stieckkanäle ausgingen. Ebenso von dem Hai-Kanal, der Tigris und Euphrat miteinander verband, einem alten Flußbett des Tigris. Dagegen ist ein anderer, im Süden des Tigris verlaufender Kanal, der Dijal, heute noch in Benützung.

Von den Dämmen ist der Nimrods-Damm („Sed-Nimrud“), der seinerzeit im Lauf mehrerer Menschenalter aus einer Art Beton hergestellt wurde, jetzt noch zum Teil erhalten. Bei Kut am Tigris soll jetzt ein neuer, mit Regulierungs-Einrichtungen und Schleusen versehener Damm mit einem Kostenaufwand von 8 bis 9 Mill. M. errichtet werden. Bei Babel wurde bereits vor etwa 30 Jahren ein Damm von der türkischen Regierung ausgeführt, um das Wasser des Euphrat zu heben und es der Stadt wieder zuzuführen, durch die der Fluß früher strömte. Die Veränderung des Wasserlaufes ist auf eine Versandung des Flußbettes zurück zu führen, dessen Wasserfläche teilweise höher als das umliegende Land liegt und hier durch natürliche und künstliche Deiche eingengt wird. Infolge der Versandung hat sich der Spiegel des Wassers gehoben, das die Deiche überspülte oder durchbrach und sich eine neue Rinne wühlte. Die Stadt Babel ist dadurch zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Ähnliche Strombett-Veränderungen sind infolge von Durchbrüchen bei Kut und beim Nimrods-Damm entstanden, der den Tigris zur Speisung des Nachwan-Kanales aufstaute. Dieser Durchbruch und die damit zusammenhängende Trockenlegung des Kanales sind wahrscheinlich die Ursache der Verödung Mesopotamiens, dessen Bewässerung mit einem Schlag aufhören mußte.

Die Stellen, an denen die alten Wasserhaltungen lagen, sind nicht wieder aufgefunden worden, jedoch hat man einige Niederungen entdeckt, die vermutlich als solche

dienten und die in Zukunft auch wieder als Wasserhaltungen benutzt werden sollen. Von diesen wird die Habania-Haltung etwa 1½ Milliarden cbm Inhalt besitzen. Sie wird zur Zeit hohen Wassers durch Vermittlung von Kanälen gespeist, um das ihr zugeführte Wasser im Sommer an die Flußläufe zurück zu geben. Von diesen führt der Tigris zur Zeit des höchsten Wasserstandes 5000 cbm/s, der Euphrat 3500 cbm/s, während der Wasserreichtum zur Zeit des Tiefstandes auf 500 und 300 cbm/s sinkt.

Erwähnenswert ist noch, daß in der Provinz Basra an beiden Ufern des Chat-el-Arab, dem vereinigten Euphrat- und Tigris-Flußlauf, etwa 10 Millionen Dattelbäume gedeihen, die ihre Daseinsmöglichkeit allein dem dort befindlichen Schlammboden verdanken. Der Schlamm wird indessen nicht vom Euphrat und Tigris zugeführt, sondern von einem anderen, in den Persischen Meerbusen sich ergießenden Flußlauf, dem Karun-Fluß, dessen Ablagerungen aus dem Meer durch die Flut in die Flußmündung des Chat-el-Arab hineingespült werden und sich dort absetzen.

An einer Karte wurde der angebliche Ort des damaligen Paradieses gezeigt, der nach der Bibel zwischen fünf Flüssen, von welchen noch heute drei vorhanden und von zweien noch die Taler sichtbar sind, gelegen haben soll. Noch heute wird eine Stelle des Euphrat-Ufers mit „Tor des Paradieses“ (Bab-el-Djened) bezeichnet. Wir erfahren, wo Babylon lag und die Gräber einiger Propheten. Diese sind in wirtschaftlicher Beziehung für die Türkei von Bedeutung, weil zu den Gräbern jährlich eine große Anzahl Pilger ziehen und jeder Mesopotamier den höchsten Wunsch hat, daß seine Gebeine möglichst in der Nähe der Prophetengräber bestattet würden. Die Überführung der persischen Muhamedanerleichen bringt eine schöne Einnahme durch den Zoll ein.

Der Vortragende geht dann unter Vorführung von hübschen, meist farbigen Lichtbildern auf die Beschreibung der Bagdadbahn über, welche heute aus vier einzelnen im Betrieb befindlichen Abschnitten besteht, die aber unter sich noch keinen Zusammenhang haben. Der erste und längste, bekannt auch unter dem Namen Anatolische Bahn, erstreckt sich von Konstantinopel bis an die Taurus-Gebirgskette; der zweite liegt zwischen dem Taurus- und Amanus-Gebirge, der dritte führt vom Amanus bis Muslimie, ungefähr 14 km nördlich von Aleppo, wo die Linie nach Osten biegt; sie ist bereits bis Ras-el-Ain, ungefähr 200 km östlich von der Kreuzung mit dem Euphrat gebaut. Der vierte Abschnitt erstreckt sich zwischen Bagdad und Samarra in einer Länge von 150 km und führt teilweise am Ufer des Tigris entlang. Es bleiben noch verschiedene kleine Abschnitte und eine Anzahl von Tunnels und Talübergängen, sowie eine große Strecke von ungefähr 519 km zwischen Ras-el-Ain und Samarra zu bauen übrig. Von den 18 Tunnels zwischen Bosanti und Islahié im Taurus- und Amanus-Gebirge sind bereits neun gebaut, worunter sich zwei ziemlich große, der Belemetik-Tunnel mit 3 km und der Baghtuhe-Tunnel mit 7 km Länge befinden.

Der Vortragende macht im weiteren Verlauf seiner Erzählungen im Geist mit den Anwesenden eine Reise durch Mesopotamien. In farbenprächtigen Lichtbildern zeigt er uns die Ausgrabungen von Babylon, die seit mehreren Jahren unter dem Protektorat des Deutschen Kaisers betrieben wurden und herrliche Erfolge gezeitigt haben. Aus der Architektur der ausgegrabenen Gebäude und Inschriften läßt sich schließen, daß die Bevölkerung des damaligen Landes auf großer wirtschaftlicher und künstlerischer Höhe stand.

Was die Ausführungsprodukte Mesopotamiens nach dem Ausbau der Bewässerungsanlagen und der Bagdadbahn betrifft, so werden diese in der Hauptsache alle Sorten Getreide, inbegriffen Reis, Datteln, besonders aber Petroleum sein. Ägypten hat durch den Anbau der Baumwolle allein ein jährliches Einkommen von 400 Mill. M. Man ist überzeugt, daß in diesen Gegenden Baumwolle ebenso gut, wenn nicht besser gedeihen wird, als in Ägypten, denn die chemischen Analysen des Bodens weisen einen höheren Prozentsatz Phosphorsäure, Kali und Kalk auf. Man kann

ohne Übertreibung behaupten, daß Mesopotamien und Irak, die heute kaum 5 Mill. Einwohner haben, nach der Wiederherstellung der Bewässerungsanlagen bis 10mal so viel Einwohner zu ernähren imstande sein werden.

Woher aber werden wir diese Menschenzahl nehmen? Da die Türkei im Allgemeinen sehr schwach bevölkert ist, konnte das nur durch Einwanderung geschehen. Von wo aber? Bis vor Ausbruch des Krieges hat man von zwei Wegen gesprochen, entweder durch Muhamedaner aus Indien oder durch Juden aus Rußland, oder durch beide zusammen. Was jedoch die erstgenannten anbelangt, so besteht, obwohl die Muhamedaner für das türkische Reich sehr erwünscht wären, zunächst ein Hindernis in den Kapitulationen. Es ist der Türkei unmöglich, Einwanderer aufzunehmen, welche als britische Untertanen und unter der bestehenden Geltung der Kapitulationen einen Staat im Staat bilden würden. Wenn es der Türkei gelingt, sich von der Kapitulation vollständig frei zu machen, was ja die größte Bestrebung der Jungtürken während des Krieges war, so könnten diese Muhamedaner türkische Untertanen werden, durch welche man diese Länder mit großem Vorteil kolonisieren könnte, da sie an die dortigen klimatischen Verhältnisse gewöhnt sind und ihnen auch der Wert der Bewässerungsarbeiten bekannt ist. Die meisten mit Muhamedanern bevölkerten Provinzen in Indien werden ebenfalls auf eine ähnliche Weise bewässert und das Klima unterscheidet sich nicht wesentlich. Was die russischen Juden betrifft, so gibt es hier zwei Hindernisse, die aber nicht so unüberwindlich sind, wie sie den Anschein haben. Es ist einmal die große Hitze in diesen Gegenden und dann die Frage der Sicherheit. Was die Hitze anbelangt, so wird sie natürlich auf die Einwanderer etwas unangenehm wirken, bis sie sich dort eingewöhnt haben. Aber da die

Vermischtes.

Die Bautätigkeit in Kehl im Jahr 1921. Nach der Verlegung der französischen Grenze an den Oberrhein hat das Straßburg gegenüber gelegene Kehl mit seinem Hafen eine besondere wirtschaftliche Bedeutung erlangt. Das kommt u. A. in einer lebhaften Bautätigkeit zu äußerlichem Ausdruck, durch die namentlich das Jahr 1921 ausgezeichnet war. Nach badischen Blättern ist der erste große Reichswohnungsbau gegenüber dem Amtsgericht fertig gestellt; zwei weitere größere Reichsbauten sind im Fortschreiten. Am Ausgang von Kehl nach Sundheim ist ein neues Stadtviertel entstanden; der unbebaute Geländestreifen, der Sundheim noch von Kehl trennt, dürfte auch bald verschwunden sein. Auf der Kommissions-Insel und in der alten Stadt Kehl sind neue Wohnungsbauten entstanden. Das schnell emporblühende Geschäftsleben in Kehl braucht neue Arbeitskräfte und damit Unterkunftsmöglichkeiten für Beamte, Angestellte und Arbeiter. Die Aussichten für das Baugewerbe in Bezug auf Wohnungsbauten sind weiterhin recht günstig. Dem Beschauer der entstehenden Wohnhäuser bietet sich ein früher nicht gekanntes Bild. Statt der kleinen gelben oder roten Backsteine kommen nun fast ausschließlich große schwarze Hohlblocksteine von 50 cm Länge, 25 cm Höhe und 25 cm Breite zur Verwendung, die dem Rohbau ein etwas düsteres Aussehen geben. Die Steine haben innen Hohlräume; da die Luft ein schlechter Wärmeleiter ist, sind diese wärmetechnisch von großem Vorteil, abgesehen von der Material-Ersparnis und auch der Ersparnis an Arbeitslöhnen. Man sieht die Häuser schnell emporwachsen angesichts des Ausmaßes der verwendeten Hohlsteine, die trotz ihrer Größe noch sehr handlich sind. Die Häuser können in weitaus kürzerer Zeit bezogen werden als in Backsteinmauerwerk hergestellte Bauten, da beim Aufführen des Hohlsteinmauerwerkes der Feuchtigkeitsgehalt wesentlich geringer ist. Hohlblocksteine haben sich als ein wertvolles Baumaterial schnell eingeführt; sie sind vom badischen Arbeitsministerium für die Aufführung von zweistöckigen Gebäuden für ganz Baden zugelassen. Bisher wurde mit den Hohlsteinen eine große Anzahl Häuser mit zusammen 75 Wohnungen erbaut. Die Verkehrsstraßen in Kehl bieten ein ganz verändertes Bild. In der Hauptstraße ist eine ganze Anzahl neuer Geschäftshäuser entstanden und auch die alten Geschäfte haben mit der Entwicklung Schritt gehalten und zum Teil Umbauten durchgeführt. Die „Bank für Handel und Industrie“ hat große Erweiterungs- und Umbauten vorgenommen. Die Firma Rheinboldhaus, Baden-Baden, hat durch ihre Umbauten ein der Bedeutung Kehls mehr entsprechendes Bild erhalten. Im Gebiet des Kehler Hafens sind ebenfalls Neubauten entstanden; es besteht berechtigter Hoffnung, daß die Industrie auch in der kommenden Bauperiode im Kehler Hafen bauen lassen wird. Auch in anderer Hinsicht haben sich die rege Bautätigkeit und

Ertragnisse des Landes groß genug sein werden, könnten diese Leute während der zwei oder drei heißesten Monate durch einen Aufenthalt in dem nicht weit entfernten Gebirge an der persischen Grenze Erholung suchen.

Die Beduinen sind auch nicht so schrecklich, wie man es im Allgemeinen annimmt; sie können auch sehr gute Freunde werden, wenn man mit ihnen umzugehen versteht und ihnen gegenüber gerecht ist. Ihre Gastfreundschaft ist ja sprichwörtlich geworden und ihre bisherigen Streitigkeiten hatten immer den Kampf ums Dasein als Ursache, welcher mit der Entwicklung des Landes von selbst verschwinden wird. Übrigens wohnen hier schon Juden in großen Mengen seit der babylonischen Gefangenschaft, also seit 2600 Jahren, und in Bagdad besteht etwa $\frac{1}{3}$ der Bevölkerung (etwa 50 000 Menschen) aus Juden.

Was die politischen Verhältnisse betrifft, so muß hier in erster Linie der englische Einfluß erwähnt werden, welcher sich vor dem Krieg mit allen möglichen Mitteln zu verbreiten suchte. Der Hauptgrund dieses Bestrebens dürfte wohl die Hoffnung gewesen sein, hier eines Tages eine große Baumwollquelle für die englische Industrie zu sichern, andererseits auch die großen Aussichten auf Petroleum. Es ist aber möglich, daß die Türkei von dem Einkommen dieser Produkte allein ihr finanzielles Gleichgewicht wird befestigen können.

Der Vortragende erwähnt zum Schluß, daß bis jetzt die Türkei nur Freunde gehabt habe, die sie nach Möglichkeit ausnutzten, während sie jetzt Bundesgenossen besitze, die sie in jeder Weise unterstützten. Die Türken seien überzeugt, daß nach Durchführung einer mustergiltigen Organisation eine Forderung des Wohlstandes eintreten werde. — (Anmerk. d. Red. Der Vortrag wurde vor Beendigung des Krieges gehalten.)

das Emporblühen des Geschäftslebens sehr fühlbar gemacht, nämlich auf dem Gebiet der Arbeitslosen-Fürsorge. Die Zahl der Arbeitslosen ist im Vergleich zu den früheren Ziffern sehr gering; bei dem weiter anhaltenden guten Geschäftsgang ist zu hoffen, daß diese erfreuliche Feststellung in der nächsten Zeit keine Änderung erfahren wird. —

Die Wartburg deutsches Nationaleigentum. Bei der Auseinandersetzung des ehemaligen Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach mit der neuen Regierung von Groß-Thüringen war die Wartburg ein heißumstrittener Gegenstand. Sie wurde sowohl vom Staat in Anspruch genommen, wie auch von der Stadtgemeinde Eisenach, deren Gemeinderat die Erhaltung der Wartburg als einer Kunst- und Wallfahrtsstätte der Deutschen und Fremden wünschte. Ein Bürgerausschuß verlangte außerdem, daß die Wartburg zum deutschen Nationaleigentum erklärt werde, gleichwie das Goethe-Haus in Weimar, das bereits seit Jahren als Goethe-Museum unter dem Schutz des ganzen deutschen Volkes steht. Bei der Revolution war die Wartburg vorübergehend sogar durch Hissen einer roten Fahne auf dem Bergfried beschlagnahmt worden. Bei der späteren Regelung der Besitzverhältnisse stellte sich heraus, daß diese sehr schwer festzustellen waren. Unbestreitbar war, daß der verstorbene Großherzog Karl Alexander, der Wiederhersteller der Wartburg, den größten Teil der bedeutenden Bausumme aus seiner Privatschatulle bezahlt hatte und daß die unersetzlichen Kunstwerke — die zahlreichen Cranachbilder usw. — und Ausstattungs-Gegenstände von höchstem kunstgeschichtlichem und rein historischem Wert Privateigentum des Fürstenhauses sind. Der Gedanke, die Stätte des Sängerkrieges und Luthers Zufluchtsstätte als ein deutsches Nationalheiligtum erhalten und bewahrt zu wissen, fand immer größeren Anklang und in diesem Sinn bewegten sich auch die Verhandlungen des thüringischen Landtages und der thüringischen Staatsregierung mit der Vermögensverwaltung des früheren Großherzogs, die schließlich zur Schaffung einer „Wartburg-Stiftung“ führten, der der frühere Großherzog Wilhelm Ernst nunmehr zugestimmt hat, sodaß diese rechtskräftig geworden ist. In der konstituierenden Sitzung der Wartburg-Stiftung, die am 20. April 1922 auf der Wartburg stattfand und an der Vertreter der Gebietsregierung Sachsen-Weimar-Eisenach, sowie des ehemaligen Großherzogs teilnahmen, wurde der Oberbürgermeister von Eisenach, Dr. Janson, zum Vorsitzenden, zum Stellvertreter Frhr. v. d. Heyden-Rynsch gewählt. Oberburghauptmann v. Cranach wurde als solcher wieder gewählt. Der Stiftungs-Ausschuß hat es sich zur ersten Aufgabe gemacht, die Wartburg als Nationalheiligtum dem deutschen Volk zu erhalten und auch ferner den weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Diese Lösung der bedeutungsvollen Frage im geistigen Leben Deutschlands ist zu begrüßen; es bleibt die Wartburg was sie war: eine Hochburg deutschen Geisteslebens des ganzen Volkes. —

Eine „Gemeinnützige Wohnungsbau-Aktiengesellschaft“ in Berlin hat ihre Tätigkeit aufgenommen. Ihr Büro befindet sich Belle-Alliance-Platz 14. Den Vorstand bilden Direktor Drewitz und Regierungsbaumeister Dr.-Ing. Bernhard Wehl. Die Sprechstunden der Direktoren sind täglich von 12—2 Uhr (Fernsprecher Lützow 8762). Der Aufsichtsrat hat zum Vorsitzenden Dr. Otto Arendt, zum stellvertretenden Vorsitzenden Direktor Dr. de Laporte gewählt. Die Gesellschaft baut nicht selbst, sondern will helfen und beraten, unter Umständen unter Kapitalbeteiligung. Sie wird besonders bemüht sein, Hypotheken, Baupläne und Zuschüsse bereit zu stellen, sowie ständige Fühlung mit den Wohnungsbehörden zu halten. Großhandel und Industrie finden hier Förderung für Unterbringung ihrer Angestellten, ebenso Mietergenossenschaften für die Errichtung von Büro- und Wohnräumen, auch Kleinsiedlungen aller Art. Voraussetzung ist, daß der durch Beleihung und Zuschüsse nicht gedeckte Bauwert durch Eigenkapital aufgebracht wird. In dem ehrenamtlich tätigen Aufsichtsrat befinden sich Praktiker aus dem Bau-, Hypotheken- und Siedlungswesen, aus der sozialen Fürsorgetätigkeit, sowie aus einer Reihe namhafter Berufsorganisationen. —

Personal-Nachrichten.

Dr. German Bestelmeyer und Bruno Paul. Der Architekt, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. h. c. German Bestelmeyer an der Akademischen Hochschule der bildenden Künste in Charlottenburg ist zum Nachfolger von Friedrich v. Thiersch an die Akademie der bildenden Künste und an die Technische Hochschule in München berufen worden. — Eine gleiche Berufung hat der Direktor der Unterrichts-Anstalt des staatlichen Kunstgewerbe-Museums in Berlin, Prof. Bruno Paul erhalten. Er soll an der Akademie der bildenden Künste in München eine neu geschaffene Architektur-Klasse übernehmen. So wäre also aus dem Simplizissimus-Zeichner bauerlicher Karikaturen über die wirkungsvolle Gestaltung von Innen-Architekturen hinweg, die in der Ausbildung der Räume der großen deutschen Dampfer „Kronprinzessin Cäcilie“ und „George Washington“ der Hamburg-Amerika-Linie ihren Höhepunkt fand, ein begehrter Architekt geworden, dem neben der Gestaltung von Ausstellungen zahlreiche Schlösser, Herrenhäuser sowie Villen und auch Wohlfahrtsbauten zu verdanken sind. Dem Vernehmen nach haben beide Künstler die Berufung angenommen. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb Freiheits-Denkmal Truxillo in Peru. Wie wir S. 124 und 176 mitteilten, hat die Stadt Truxillo im Norden Perus einen internationalen Wettbewerb für ein Freiheits-Denkmal ausgeschrieben. Der Preis war mit 1000 peruanischen Pfund angegeben, der infolge der Valuta-Verhältnisse jetzt über eine Million M. beträgt. Nach einer Mitteilung des Konsulates von Peru in Dresden, das mit der Organisation der deutschen Entwürfe beauftragt ist, sind über 45 Entwürfe eingegangen, davon 20 aus Sachsen, 15 aus Bayern, der Rest stammt aus Berlin, Stuttgart und Düsseldorf. Das Konsulat hat die Beschreibungen und Kostenanschläge ins Spanische übersetzt, damit sie in Truxillo leicht verstanden werden. Alle Schriftstücke werden nun nach Hamburg geschickt, wo das Generalkonsulat die Weiterbeförderung nach Truxillo in die Hand nehmen wird. Am 15. Mai werden die Gipsmodelle von Dresden nach Peru abgesandt. Das Dresdener Konsulat trägt alle Kosten für Übersetzung, Verpackung und Transport bis Truxillo. Außer dem Konsul Paulet in Dresden hat auch der Konsul von Peru in München, A. Hochköppler, eine rege Tätigkeit für die bayrische Teilnahme entfaltet, wodurch die große Zahl der von Dresden und München eingegangenen Entwürfe erklärt wird. Die Teilnahme der anderen europäischen Länder reicht mangels Propaganda bei weitem nicht an die deutsche heran. Man glaubt, daß Italien, Spanien, Frankreich und England zusammen nicht mehr als 20 Entwürfe einsenden werden, es besteht also doch Aussicht, daß ein deutscher Bewerber den Preis erhalten wird. Da nun andererseits die Valuta den Wert des peruanischen Pfundes immer mehr steigern kann, hat der Konsul in Dresden dem Denkmal-Ausschuß in Truxillo vorgeschlagen, den Preis zu teilen, und zwar in: 1 Preis von 500 Pfund, 1 Preis von 200 Pfund, 1 Preis von 100 Pfund, 2 Preise von je 50 Pfund und 5 Preise von je 20 Pfund. Gegenüber phantastischen Nachrichten in der Presse legt der Konsul von Peru in Dresden Wert darauf, mitzuteilen, daß außer den von ihm veröffentlichten Nachrichten alle anderen erfunden sind. Vor Allem hat das Konsulat keinen Künstler besonders aufgefordert, noch einen Bewerber vor

dem andern begünstigt. Durch diesen Wettbewerb soll der Ruhm der deutschen Kunst nach Truxillo getragen werden.

Vom peruanischen Konsulat in Dresden erhielten wir in dieser Denkmal-Angelegenheit noch die folgende Zuschrift:

„Sehr verspätet erhalte ich Kenntnis von einem Artikel, den Ihr geschätztes Blatt in der Nr. 29 veröffentlicht hat. Er betrifft den Wettbewerb für ein Freiheitsdenkmal in Truxillo (Peru), und ich möchte mir erlauben, denselben etwas zu berichtigen, da es sicher von großem Interesse für die Leser Ihres Blattes ist.

Es stimmt nicht, daß ich die von Ihnen erwähnten Herren besonders eingeladen habe, an dem Wettbewerb teilzunehmen. Um den deutschen Künstlern entgegen zu kommen, habe ich die Bedingungen des Wettbewerbes, sowie eine kleine geschichtliche Notiz über das Ereignis drucken lassen, die wir an die genannten Herren sowohl als an andere Bildhauer und Architekten, deren Namen Sie nicht nennen, schickten. Überhaupt haben alle diejenigen, die uns um diese Unterlagen baten, dieselben ohne Ausnahme erhalten, gleich ob Bildhauer oder Architekt. Daraufhin sind dem Konsulat 45 Entwürfe zugegangen, die aus ganz Deutschland stammen, in der Hauptsache jedoch aus Dresden und München. Eine große Anzahl dieser Entwürfe sind von Architekten und Bildhauern zusammen gearbeitet worden, einige stammen auch nur von Architekten.

Im Allgemeinen finde ich, daß die Entwürfe sehr beachtenswert sind, sodaß ich hoffe, ein deutscher Bewerber wird den Preis davontragen, wie ich es wünsche. Meine Hoffnung scheint mir begründet, weil ich weiß, daß die Zahl der eingereichten Entwürfe in den anderen Ländern nicht an die hiesige heranreicht.

Wie dem auch sei, so versuche ich mein Möglichstes, damit selbst dann, wenn das Preisgericht in Truxillo entschieden hat, der ganze deutsche Wettbewerb in Lima ausgestellt wird, d. h. also in der Hauptstadt unseres Landes. Sollten Sie Interesse für diese Angelegenheit haben, so will ich Ihnen gern die Urteile unserer Presse übermitteln.

Zum Schluß möchte ich Ihnen mitteilen, daß wir für Dezember 1924 die Feier der hundertjährigen Wiederkehr der Unabhängigkeit ganz „Spanisch-Amerikas“ vorbereiten, die von internationaler Bedeutung sein wird und bei der alle Länder der Welt offiziell vertreten sein werden. Aus diesem Anlaß werden in Peru viele Denkmäler, Dekorationen, öffentliche Bauten usw. unternommen werden, und es wäre ratsam, wenn Ihre geschätzte Zeitschrift die Aufmerksamkeit der Architekten darauf lenken würde, damit sie sich schon jetzt für diese Pläne interessieren. Das Konsulat ist seinerseits bereit, den Künstlern die weitestgehenden Auskünfte zu erteilen.“

Nachschrift der Redaktion. Die deutsche Künstlerschaft kann von diesen Mitteilungen des Konsulates von Peru in Dresden nur mit größtem Dank Kenntnis nehmen. Auch die Künstlerschaft Deutschlands hat ein hohes Interesse daran, mit dem spanischen Amerika in wechselseitige Beziehungen zu treten. Dem peruanischen Konsul, Hrn. Pedro E. Paulet in Dresden, gebührt für die Bereitwilligkeit, mit welcher er eine Vermittelung für diesen geistigen Verkehr und Austausch ideeller Güter übernehmen will, die dankbarste Anerkennung der deutschen Kunstkreise. Wir unsererseits werden gern alles, was im Rahmen unserer Zeitschrift möglich ist, tun, einen solchen Verkehr, aus dem wir für die deutsche Künstlerschaft und namentlich für die deutschen Architekten in gleicher Weise künstlerische und wirtschaftliche Ergebnisse erwarten, zu unterstützen. —

Chronik.

Erhaltung der Feste Ehrenbreitstein. Nachdem die Festungswerke der Stadt Koblenz zumteil schon niedergelegt sind, zumteil in der Niederlegung begriffen sind — Feste Franz auf dem Petersberg nördlich der Mosel ist niedergelegt, die Festen Alexander und Konstantin auf der Karthause sind nahezu niedergelegt — bleibt von den Koblenzer Befestigungen nur die Feste Ehrenbreitstein, die erhalten bleiben soll, weil sie im Stadtbild wie im Landschaftsbild eine wichtige Rolle spielt. Im Dreißigjährigen Krieg war sie kurtrierische Landesfeste und wurde in den Jahren 1816—1826 durch den preußischen General v. Aster ausgebaut. Sie bildete so einen Teil der starken Befestigung von Koblenz, die mit Kabinetts-Order vom 19. März 1890 wieder aufgehoben wurde. —

Inhalt: Die rechtzeitige Eingemeindung, eine Vorbedingung der Großstadt-Reform. — Das Problem des Bebauungsplanes. — Mesopotamien in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. — Vernishtes. — Personal-Nachrichten. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
W. Büxenstein Druckereigesellschaft, Berlin SW.